

VOM TATORT ZUR GEDENKSTÄTTE UMGANG MIT EINER WECHSELVOLLEN GESCHICHTE

Abb. 1:
Mönchberg 11

Aus der ursprünglichen Durchfahrt wurde der Haupteingang der heutigen Gedenkstätte Hadamar, 2025

Foto: Gedenkstätte Hadamar



1883 wurde auf dem Mönchberg in Hadamar für sogenannte Besserungshäftlinge, zu denen Bettler, Landstreicher und Prostituierte gehörten, eine Corrigendenanstalt errichtet. Dabei handelte es sich um ein Arbeitshaus, dessen Ziel es war, die Insassen durch Arbeit zu »korrigieren«.

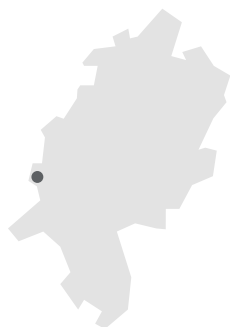
Ab 1906 nahm die Anstalt auch »Geisteskrank« auf und der Komplex entwickelte sich zum noch heute bestehenden Psychiatrischen Krankenhaus. Dieses wurde 1941 durch die nationalsozialistische Regierung für ihr zentral gelenktes »Euthanasie«-Programm genutzt, das später als »Aktion T4« bezeichnet wurde. Der Name ist abgeleitet von der Adresse Tiergartenstraße 4 in Berlin, wo die Organisation ihren Hauptsitz hatte.

Wie in den anderen Tötungsanstalten wurden im Keller der bisherigen Landesheilanstalt eine Gaskammer eingerichtet und zwei Verbrennungsöfen aufgestellt. Im kurzen Zeitraum von Januar bis August 1941 fielen in Hadamar über 10.000 Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie geistiger und körperlicher

Behinderung dem geplanten Massenmord zum Opfer. Von 1942 bis 1945 wurden dort noch einmal etwa 4.400 Menschen im Rahmen der »dezentralen Euthanasie« ermordet.

Die Erinnerung an die Ermordeten der Tötungsanstalt entwickelte sich nach Kriegsende in Schüben, unterbrochen von langen Phasen der Verdrängung. Erst in den 1980er-Jahren sicherte die Klinikleitung des Psychiatrischen Zentrums die Akten der Ermordeten und begann mit der Aufarbeitung. Mit der Eröffnung einer umfangreichen Ausstellung im Jahr 1991 erhielt die Einrichtung ihren heutigen Namen: Gedenkstätte Hadamar.

Der Bau, ein Entwurf von Baurat a. D. Eduard Zais (1804–96), präsentiert sich als Dreiflügelanlage mit gestreckter, symmetrischer Hauptfront. Beidseits eines mittleren, dreistöckigen Verwaltungstrakts folgen – einstöckig verbunden – die zweistöckigen Seitenflügel (Abb. 1). War das Gebäude ursprünglich noch backsteinsichtig, wurde es zu einem späteren Zeitpunkt hell verputzt. Mittig führte zu NS-Zeiten noch eine Durchfahrt in den rückwärtigen Innenhof, wo eine Holzgarage zum



verborgenen Transport vorgesehener Opfer in sogenannten Grauen Bussen errichtet wurde. Nachdem diese nach Kriegsende zunächst abgebaut und im nahe gelegenen Anstaltsgut Schnepfenhausen zur Nutzung als landwirtschaftliche Remise wiederaufgebaut worden war, wurde sie im Jahr 2006 weitestgehend aus Originalhölzern im Innenhof rekonstruiert.

Im Keller sind u. a. der Raum der ehemaligen Gaskammer und der Sezierraum überliefert sowie eine ›Schleifbahn‹ zu den beiden Verbrennungsöfen, von denen noch die Fundamente erkennbar sind. Die Öfen selbst waren bereits 1942 wieder demontiert worden; anhand der erhaltenen Fußpunkte sind jedoch sowohl ihre Standorte als auch der genaue Bautyp bis heute nachvollziehbar.

Im Gebäude ist die wechselvolle Nutzungsgeschichte in Form von Raumfolgen, Bodenbelägen und vereinzelt baulichen Überresten ablesbar – erbaut als Corrigendenanstalt, später Teil des Psychiatrischen Krankenhauses und schließlich Tötungsanstalt.

Anlässlich einer Neuausrichtung des Ausstellungsbetriebs stand die Gedenkstätte vor der Frage, welche bauliche Zeitschicht gezeigt werden soll. Da sich das Ausstellungsprogramm größtenteils auf die NS-Zeit und die Nutzung des Baus als Tatort der ›Aktion T4‹ bezog, fiel die Entscheidung auf die Zeitschicht zwischen 1930 und 1945. Schließlich war es auch jene Zeit, die den Ort bis heute am intensivsten geprägt hat.

In enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen wurden dafür spätere Zutaten oder Veränderungen an den Oberflächen untersucht und teilweise zurückgenommen, um diese Zeitschicht erfahrbar zu machen. So kamen beispielsweise die historischen Hartbrand-Klinker der Firma Villeroy & Boch wieder zum Vorschein, die in einem Fischgrät-Verbund aus hellen und dunklen Fliesen verlegt worden waren und vermutlich aus den 1930er-Jahren stammen (Abb. 2). Mit großer Vorsicht und handwerklichem Knowhow wurden verschiedene Techniken und Werkzeuge erprobt, um die darüber verlegten, zum Teil aufgeklebten jüngeren Bodenbeläge fachgerecht und möglichst schonend zu entfernen. Anschließend konnten die Klinkerfliesen *in situ* gereinigt werden und sind nun wieder Teil des authentischen Erscheinungsbildes der Innenräume.

Die wichtigste Eingangstür der Gedenkstätte, die von der hölzernen Busgarage direkt zum Keller und zur dortigen als Duschaum getarnten Gaskammer führte, wurde auf die Fassung der Bauzeit freigelegt. Eine Arrestzellentür wurde gleichsam aufgearbeitet, wobei die unter vielen Farbschichten versteckte Klappe zur Durchreiche von Essensrationen sowie ein Türspion aus der Erbauungszeit wieder ans Tageslicht kamen. Zukünftig soll die Tür als Ausstellungsexponat erlebbar sein.

›Unbequeme Denkmale‹ wie dieses sind stets eine Herausforderung. Die wechselvolle Geschichte des Baus verlangt nach einem bedachten und verantwortungsvollen Umgang – auch hinsichtlich denkmalpflegerischer Herangehensweisen. Hinzu kommt die Ansammlung unterschiedlicher Zeitschichten, die sich als bauliche Zeugnisse überlagern.

Mit restauratorischen Untersuchungen und substanzschonenden Maßnahmen wurde das Wissen über die Gedenkstätte und ihre Vergangenheit als Landesheilanstalt und spätere Tötungseinrichtung vertieft und ihr Erscheinungsbild zum Teil freigelegt. Damit präsentiert sich das Gebäude selbst als wertvoller Beitrag der Aufarbeitung der NS-Verbrechen und zur Authentizität der Ausstellung.

Robinson Michel, Frank Aulbach

Abb. 2:
Freigelegt

Der Bodenbelag aus historischen Hartbrand-Klinkern des Herstellers Villeroy & Boch, 2024
Foto: R. Michel, LfDH

